

# Sparsamkeit und langer Atem

**Stanislaw Skrowaczewski** ist einer jener unermüdlichen Arbeiter und Kämpfer im Hintergrund, die nie den ganz großen Ruhm genießen konnten, dies aber vielleicht auch gar nicht anstrebten. Seiner Unterrepräsentation auf dem deutschen Schallplattenmarkt begegnet der Dirigent nun jedenfalls mit einer Gesamtaufnahme der Sinfonien Anton Bruckners. Jörg Hillebrand war beim Abschluss dabei.

**D**er Krieg beendete die Wunderkind-Karriere: Stanislaw Skrowaczewski, 1923 in Lemberg geboren, hatte mit vier Jahren angefangen, Klavier zu lernen, mit elf sein erstes Recital gegeben, mit dreizehn das dritte Beethoven-Konzert gespielt und dirigiert. Das Haus, in dem er sich befand, wurde zerbombt, und eine einstürzende Wand begrub die Pianistenhände unter sich. „Ich hätte meine Laufbahn ohnehin nicht fortgesetzt“, glaubt Skrowaczewski rückblickend. „Um weiter voranzukommen, hätte ich üben müssen, da meine angeborene Technik nicht mehr ausreichte, und dazu hatte ich keine Lust. Ich hatte Lust auf Musik. Also wurde ich Komponist und dann Dirigent. Die Literatur eines Dirigenten ist viel umfangreicher und interessanter als die eines Pianisten. Und ich liebte immer schon das Orchester. Als ich mich noch auf allen Vieren bewegte, kroch ich, wenn meine Mutter zu Hause Klavier spielte, immer unter den Flügel, wo er wie ein großes Orchester klingt.“

Auch in dem neu gewählten Metier hatte Skrowaczewski schon als Kind eine staunenswerte Begabung an den Tag gelegt. „Im Alter von fünf oder sechs Jahren“, erinnert er sich, „kaufte ich mir Dirigierpartituren der Beethoven-Sinfonien, von Werken Mozarts und Wagners. Ich spielte sie auf dem Klavier mit, wenn ich sie im Radio oder von der Schallplatte hörte, und studierte ihre Instrumentation. Als ich meine ersten Sinfonien schrieb, war ich mit dem klassischen Orchester ziemlich gut vertraut.“

Seine ersten Sinfonien schrieb Skrowaczewski übrigens mit sieben, Stilkopien im Geiste Haydns, Mozarts und Beethovens. Eine zur gleichen Zeit entstandene Ouvertüre hat er, wie er schmunzelnd erzählt, später einmal als Werk von Mozarts Sohn Franz Xaver ausgegeben. Seine Fröhlichkeit und die damit eng verknüpfte Vergötterung der Wiener Klassiker erklärt er sich vor allem als Auflehnung gegen die Mutter, eine Konzertvirtuosin, die bevorzugt romantische Schlachtrösser von Chopin oder Rachmaninoff zum Besten gab.

Skrowaczewski studierte an der Musikakademie seiner Heimatstadt und am Konservatorium in Krakau. 1946 übernahm er die Leitung des Philharmonischen Orchesters Breslau. Dirigierunterricht hatte er nie erhalten, dafür aber

## Mit sieben Jahren schrieb er Sinfonien

reichlich Kammermusikerfahrung gesammelt. „Auch nach meiner Verletzung konnte ich mit links einigermaßen Geige spielen“, berichtet er. „Ich arbeitete mit Quartetten, Sextetten, Oktetten und schließlich mit einem kleinen Orchester. Wir stritten uns ständig, in Fragen des Tempos, der Phrasierung oder der Artikulation, und ich lernte, mich durchzusetzen. Das war eine gute Schule. Später, in Paris, habe ich regelmäßig die Proben von Paul Kletzki besucht, der zu jener Zeit oft das Orchestre National de France leitete

und ihm ein Repertoire nahe brachte, das französische Orchester zuvor nicht allzu häufig gespielt hatten, sämtliche Beethoven- und Brahms-Sinfonien, Haydn, Mozart oder auch Schumann. Er war ein phantastischer Orchestererzieher. Er brachte den Musikern alles Mögliche bei, ohne dass sie es merkten. Ich lernte und lerne immer noch viel, indem ich Dirigenten beobachte und feststelle, welche Methode zu welchen Ergebnissen führt.“

Nach Paris kam Skrowaczewski 1947. Ein dreiwöchiges Stipendium verlängerte er eigenmächtig und aus eigener Tasche auf zwei Jahre, um ausgiebig bei Nadia Boulanger studieren zu können. An die erste Begegnung mit der großen alten Dame, deren harte Schule so viele komponierende Dirigenten und dirigierende Komponisten durchliefen, erinnert er sich ganz genau: „Ich präsentierte ihr ein gut viertelstündiges sinfonisches Werk für eine Strauss-Besetzung, und sie fand auf Anhieb die schwächste Stelle. Ich kannte diese Schwäche sehr wohl, hatte aber nicht gewusst, wie ich sie beheben sollte. Sie sagte immer geradeheraus, was sie dachte. Nachdem auf dem ersten Warschauer

Herbst ein anderes Stück von mir gespielt worden war, erklärte sie: „Ganz am Ende gibt es einen Akkord, der nicht passt. Sie müssen ihn ändern.“ Sie hatte keine Partitur, hatte das Stück

nie zuvor gehört und konnte doch exakt die neun Töne dieses Akkordes aufzählen, an dem ich mir zwei Monate lang die Zähne ausgebissen hatte. In den zwei Jahren brachte ich ihr alles, was ich komponierte, und sie sagte mir, was daran falsch war, und zwar nicht von ihrem, sondern von meinem Standpunkt aus. Vor allen Dingen lehrte sie mich Sparsamkeit.“

Sparsamkeit lehrte Skrowaczewski auch seine Tätigkeit am Pult. „Hans Werner Henzes ‚Ode an den Westwind‘“, gibt er ein Beispiel, „ist eine wundervolle



Foto: Klaus Rudolph

Komposition, erfordert aber elf Schlagzeuger, von denen mindestens vier überflüssig sind, denn sie spielen nur in zwei kurzen Passagen, und man hört sie einfach nicht. Das Werk wird nur selten programmiert, weil es die Orchester zu teuer kommt, acht Schlagzeugaushilfen zu bezahlen, die nicht viel bewirken. Hingegen ist die Tuba in Dvoráks „Neue Welt“-Sinfonie unabdingbar. Der Spieler sitzt drei Sätze lang herum und kämpft gegen den Schlaf, doch im Largo ist der Tubaklang essentiell.“ Außerdem, erklärt Skrowaczewski, gebe es viele Stücke, „die Dirigent und Orchester mit unnötigen Schwierig-

keiten konfrontieren, etwa mit permanenten Taktwechseln. In „Le sacre du printemps“ sind sie organisch notwendig, aber zahlreiche Stücke könnte man auch in vier Vierteln schreiben, ohne dass jemand einen Unterschied feststellte. Ich selbst schreibe sehr unkompliziert. Ein gutes Orchester kann meine Musik ohne Probleme vom Blatt spielen.“

1949 ging Skrowaczewski zurück. Ein Freund, der in der polnischen Botschaft arbeitete, hatte ihm im Vertrauen mitgeteilt, dass seine Eltern ansonsten mit Repressalien hätten rechnen müssen. Zudem lockte man ihn mit dem Chefposten

beim Philharmonischen Orchester Katowitz, „einer großartigen Stelle, um gemeinsam mit einem Orchester zu lernen“, wie er fand. 1954 wechselte er in gleicher Position nach Krakau. 1956 brachte der Erste Preis beim Wettbewerb der Accademia di Santa Cecilia in Rom ihm nicht nur die Ernennung zum Musikdirektor des Nationalorchesters in Warschau ein, sondern öffnete ihm auch wieder die Pforten ins Ausland. Er gastierte bei allen großen italienischen Orchestern, in England und Frankreich.

Den Sprung über den großen Teich, nach Minnesota, wo er immer noch lebt,

verdankt Skrowaczewski freilich weniger seinen interpretatorischen als seinen schöpferischen Fähigkeiten: Anlässlich eines Gastspiels in Polen 1957 lud George Szell ihn ein, in Cleveland seine Sinfonie für Streicher zu dirigieren. Schon in der Spielzeit darauf folgten Auftritte in New York, Pittsburgh und Cincinnati, und schließlich wurden die Verantwortlichen des Minneapolis Symphony Orchestra, die gerade einen Nachfolger für Antal Dóráti suchten, auf Skrowaczewski aufmerksam und boten ihm den Posten des Musikdirektors an. „Zu dieser Zeit war es wieder sehr schwierig, aus Polen herauszukommen“, erzählt er. „Der kommunistische Zwang wurde immer stärker, aber irgendwie haben meine Frau und ich es geschafft. Wir ließen alle unsere Sachen zu

Hause. Ich hatte ja nur einen Jahresvertrag, und in Minneapolis kannte mich kein Mensch. Doch offenkundig lief es so gut, dass sie mich dabehalten wollten, und ich blieb 19 Jahre.“

In der Neuen Welt stürzte Skrowaczewski sich mit Feuereifer auf die Neue

Chefpositionen hat Skrowaczewski nicht wieder übernommen. „Mittlerweile hat“, beklagt er, „besonders in Amerika, das Marketing so sehr an Bedeutung gewonnen, durchkreuzt es die Konzeption eines Musikdirektors so sehr, dass ich es nicht aushalten könnte. Selbst ein Georg Solti musste sich sagen lassen, was er zu tun und zu lassen habe, damit sich das Orchester nur ja gut verkaufe. Eine solche Situation würde ich nicht akzeptieren.“

Was Skrowaczewski akzeptierte, war das Angebot, Erster Dirigent des Hallé Orchestra in Manchester zu werden, ohne jegliche administrativen Pflichten, versteht sich. Diese Funktion erfüllte er von 1984 bis 1991. Heute bereist er die Musikwelt nur noch freischaffend. Regelmäßigere Verpflichtungen binden ihn dabei an Minneapolis, wo man ihn zum Ehren Dirigenten erklärt hat, und an das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, das ihn seinen Ersten Gastdirigenten nennt.

Mit dem Saarbrücker Orchester nimmt Skrowaczewski zur Zeit sämtliche Sinfonien Anton Bruckners auf und beseitigt damit den Missstand, dass von seiner umfangreichen Diskographie im deutschen Katalog kaum mehr Spuren zu finden sind. Einige der wenigen Einträge wirken überdies auch noch unfreiwillig komisch. So begegnet der dritte Satz aus Schumanns Violoncellokonzert mit Janos Starker als Solist unter dem Motto „Leichte Klassik“, und die neunte „Enigma“-Variation findet sich gleich in vier Anthologien mit den schönen Titeln „Adagio – Musik für gewisse Augenblicke“, „Musik für gewisse Stunden“, „Classics for Lovers“ und „Meditation“. Die vollständige, 1994 aufgezeichnete Interpretation von Elgars Zyklus ist zum Glück auch greifbar. Skrowaczewski formt ihn abrundend, eher lyrisch-verträumt denn dramatisch polarisierend, manchmal pastoral-elegisch und gegen Ende fast stagnierend, sich im Pianissimo verlierend.

Die Bruckner-Sinfonien sollte Skrowaczewski schon einmal komplett vorlegen, mit Hallé für RCA, doch verlief das Unternehmen dank firmenpolitischer Querelen schon nach der ersten Einspielung im Sande. Der zweite Anlauf begann, als Skrowaczewski 1991 in der Kongresshalle Saarbrücken zwei Aufführungen der Siebten leitete, die vom Funk mitgeschnitten

Musik, wofür ihn die American Society of Composers, Authors and Publishers (ASCAP) mit fünf Auszeichnungen belohnte. Als seine Favoriten unter den amerikanischen Komponisten nennt er Walter Piston, Samuel Barber, Aaron Copland, George Crumb, Peter Mennin und Gunther Schuller. „Die älteren Dirigenten wie Szell oder Reiner dirigierten nur wenig einheimisches Repertoire“, sagt er. „Ich hielt es für meine Pflicht. Im Jahr erhielt ich bis zu vierhundert Partituren, und ich leitete zahlreiche Uraufführungen, die sonst niemand leiten wollte. Ich engagierte mich nicht nur für amerikanische Zeitgenossen, sondern auch für die europäische Avantgarde. Ich hatte große Kämpfe mit dem Publikum auszustehen, musste Ansprachen halten und Briefe schreiben, aber mein Prinzip war und blieb, dass jedes Programm etwas beinhalten sollte, das sie noch nicht gehört hatten, sei es nun Gesualdo da Venosa oder Stockhausen.“

Eine von Skrowaczewskis wichtigsten Uraufführungen war 1974 „Als Jakob erwachte“ von Krzysztof Penderecki, den er als seinen „jüngeren Bruder“ bezeichnet. Ferner leitete er die amerikanische Erstausführung der Lukaspassion und nahm mit Isaac Stern als Solist Pendereckis erstes Violinkonzert auf. Diese Einspielung ist heute nur noch in dem neun CDs umfassenden zweiten Teil der Stern-Edition „A Life in Music“ (Sony) erhältlich.

1979 gab Skrowaczewski seine Stelle in Minneapolis auf, um sich ganz aufs Komponieren zu konzentrieren. Er schrieb unter anderem ein Violin- und ein Englischhornkonzert sowie ein Konzert für Orchester. Im letzten Jahr hat er für das Label Albany die erste Schallplatte mit Werken ausschließlich von ihm aufgenommen, einer Passacaglia für Orchester, einem Klarinetten- und einem Kammerkonzert.

## CD-Hinweise

**Britten**, Klavierkonzert op. 13; **Elgar**, Enigma-Variationen; Robert Leonardy (Klavier), Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken

Arte Nova/BMG CD 74321 27769

**Bruckner**, Sinfonie Nr. 9; Minnesota Orchestra; Reference/in-akustik CD 81

**Chopin**, Klavierkonzerte Nr. 1 op. 11 und Nr. 2 op. 21, Variationen op. 2, Fantasie op. 13, Krakowiak op. 14, Andante spianato und Grande Polonaise brillante op. 22; Alexis Weissenberg (Klavier), Orchestre de la Société des Concerts du Conservatoire; EMI 2 CD 573317

**Chopin**, Klavierkonzert Nr. 1 op. 11; Artur Rubinstein (Klavier), New London Symphony Orchestra  
RCA/BMG CD 9026 63044

**Prokofieff**, Suiten Nr. 1-3 aus Romeo und Julia; WDR Sinfonieorchester Denon CD 78840

**Ravel**, Suiten Nr. 1 und 2 aus Daphnis et Chloé, Une barque sur l'océan; Minnesota Orchestra; Vox/MusikWelt CD 7209

**Strauss**, Also sprach Zarathustra; National Youth Orchestra of Great Britain Carlton/MusikWelt CD 932

### Neu

**Bruckner**, Sinfonien Nr. 1-9, Sinfonien d-Moll (Nullte) und f-Moll (Studiensinfonie), Adagio aus dem Streichquintett (arr. Skrowaczewski); Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken; Arte Nova/BMG 12 CD 74321 85290 (auch einzeln erhältlich)



wurden. „Einige Wochen nach den Konzerten“, erinnert er sich, „erhielt ich ein Band, verbunden mit der Anfrage, ob ich einer Veröffentlichung zustimme. Ich bejahte. Die Aufnahme war zwar tech-

ten Mal tue. Zum Beispiel hatte ich die Neunte schon einmal mit dem Minnesota Orchestra eingespielt.“ Vergleicht man nun diese Aufnahme von 1996 mit denen des Saarländischen Rundfunks, wird

„wäre es natürlich erhellend, zwei verschiedene Versionen aufzunehmen. Ich habe jedenfalls diejenigen herausgefunden, die ich persönlich für die besten, die bestorganisierten halte, und das war ausnahmslos jeweils die letzte Fassung.“

Vom Adagio aus dem F-Dur-Streichquintett hat Skrowaczewski eine eigene Orchesterbearbeitung angefertigt, die sich vor allem durch die Behandlung der Violapartien auszeichnet: Um das orchestrale Missverhältnis zwischen Geigern und Bratschern auszugleichen, doppelte er bestimmte Passagen der Violen in den zweiten Violinen oder den Violoncelli. Schließlich bezog er nicht nur die so genannte Nullte in seine Gesamtschau ein, sondern auch eine 1863 entstandene f-Moll-Sinfonie, die Bruckner selbst einmal als reine Schularbeit charakterisiert haben soll. „Das ist wundervolle Musik“, setzt Skrowaczewski dem entgegen, „sehr deutlich an Schubert und Schumann angelehnt, aber schon recht originell, wenn auch formal vielleicht noch nicht ganz ausgereift, gekonnt instrumentiert, einige Stellen schier unglaublich.“

Diese Jugendsinfonie stand als letztes Werk auf dem Dienstplan des Rundfunk-Sinfonieorchesters. In der Aufnahmesitzung im relativ kleinen, doch beste akustische Voraussetzungen bietenden Sendesaal des Funkhauses Halberg konnte man erleben, wie gut sich Dirigent und Instrumentalisten im Laufe der letzten zehn Jahre aufeinander eingeschossen haben, wie gut die Kommunikation zwischen ihnen funktioniert, obschon die zahlreichen sehr jungen Musiker rein optisch einen reizvollen Kontrast

zu dem fast Achtzigjährigen ausbilden. Skrowaczewski spricht zu Beginn viel, in fließendem, sympathisch eingefärbtem Deutsch, bricht häufig ab, wirkt dabei aber stets ruhig und bedächtig. Er probt eine längere Passage erst gründlich und lässt sie dann aufzeichnen, nimmt die Korrekturen des Tonmeisters, der ihn und die Orchestermitglieder duzt, geduldig auf und gibt sie an die Betroffenen weiter. Das ist harmonisches Arbeiten am äußersten Westrand der Republik, das hörbar harmonische, beglückende und zu allem Überfluss auch noch preisgünstige Ergebnisse zeitigt.



nisch nicht allzu gut gelungen, aber die Interpretation stellte mich sehr zufrieden. Am nächsten Tag planten wir schon die Achte, ebenfalls live, mit einigen Stunden zusätzlich für Korrekturen.“

In der Tat krankt die Darstellung der Siebten an einer unnatürlich gewichtenden Abmischung, die die Relationen zwischen den Registern verfälscht. Dafür beschert Skrowaczewski dem Hörer ein hypnotisierend langsames, dabei unwiderstehlich vorwärts strebendes Adagio mit Höhepunkten, die schier die Schwerkraft überwinden und himmelwärts ziehen. Allgemein zeichnet sich seine Deutung der Sinfonien durch eine wohl proportionierte Architektur aus, durch eine zwingende Gesamtdisposition, die auch teils ungewöhnliche Tempi rechtfertigt. Skrowaczewski stellt Bruckners monumentale Blöcke nicht unbehauen nebeneinander, sondern schafft atmende Übergänge und bindet emotionale Spitzen organisch in die milde wogende Bewegung ein.

Auf die geradezu erdrückende Konkurrenz auf dem Bruckner-Sektor angesprochen, gibt sich Skrowaczewski betont unbekümmert: „Ich liebe es einfach, Musik aufzunehmen, die ich mag“, erklärt er, „selbst wenn ich es zum zweiten oder drit-

deutlich, was für einen hervorragenden Klangkörper der Sender dem Dirigenten zur Verfügung stellt. Wohl zeichnet sich auch die amerikanische Interpretation durch eine dichte Textur, starke Zugkraft und einen langen Atem aus, doch wird einem das Vergnügen daran durch den ext-

## Hypnotisch langsam vorwärts strebend

rem hellen, fast gleißenden Streicherklang und die aggressiven Blechbläser bald verleidet. Der Zugriff auf die Partitur wirkt sehr direkt, entbehrt jeglicher Mystik, und im Kopfsatz ist von „Misterioso“ nun wirklich gar nichts zu spüren. Wohltuend dagegen die weiche, wolkige Artikulation, der dunkle, runde, tief schürfende Ton des deutschen Orchesters, sein flüsterndes, immer spannungsvolles Piano, seine aufregenden Klimaxe.

Bei der Entscheidung, welche Alternativen von den Sinfonien zu wählen seien, die in mehreren Fassungen vorliegen, kam Skrowaczewski natürlich seine kompositorische Erfahrung zugute. „Von der Dritten oder der Vierten etwa“, sagt er,